

Zeitschrift: SuchtMagazin

Band: 41 (2015)

Heft: 2

Artikel: Peer-Education in der schulischen Suchtprävention

Autor: Polleichtner, Ilse

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peer-Education in der schulischen Suchtprävention

Peer-Education wird seit 20 Jahren als Methode in der universellen Suchtprävention eingesetzt. Eigens geschulte Jugendliche informieren Gleichaltrige über das Thema Sucht und Suchtprävention und setzen an der eigenen Schule mit Unterstützung der Lehrkräfte suchtpreventive Akzente. Der Peer-Ansatz birgt viele Chancen, wenn bestimmte Faktoren in der Umsetzung beachtet werden.

Ilse Polleichtner

Mag. Dr. phil., Mitarbeiterin am Institut Suchtprävention, Hirschgasse 44, A-4020 Linz, Tel. +43 (0)732 778 93 6, ilse.polleichtner@praevention.at, www.praevention.at

Schlagwörter:

Jugend | Schule | Peer-Education | Suchtprävention | Gesundheitsförderung |

Peer-Education in der Suchtprävention

Das Wort «Peer» lässt sich annähernd mit «Gleichaltrige» oder «Gleichrangige» übersetzen und unter Peer-Education versteht man die Weitergabe von Informationen, Einstellungen und Verhaltensweisen von speziell ausgebildeten Jugendlichen an Gleichaltrige.

Das Institut Suchtprävention in Linz arbeitet an allgemein- und berufsbildenden höheren Schulen in Oberösterreich schon seit 1997 mit diesem Ansatz. Jeweils etwa je fünf 15- bis 16-jährige SchülerInnen aus vier verschiedenen Schulen werden im Hinblick auf ihre zukünftige Rolle als Peer-Educators geschult. Bei dieser fünftägigen Schulung, die durch MitarbeiterInnen der Fachstelle durchgeführt wird, werden sowohl suchttheoretische Kenntnisse (stoffgebundene und stoffungebundene Suchtformen, Suchtursachen, Suchtentwicklung) vermittelt, als auch Möglichkeiten der Prävention (Förderung der Lebenskompetenzen, strukturelle Massnahmen) vorgestellt. Die Reflexion des eigenen Konsumverhaltens und die Auseinandersetzung mit den Themen «Gruppenzugehörigkeit» und «Gruppendruck» soll die Konsum- bzw. Risikokompetenz der Jugendlichen fördern.

Im Anschluss an die Ausbildung geben die Peer-Educators ihr erworbenes Wissen und ihre Erfahrungen an die SchulkollegInnen weiter. Dies erfolgt in der Regel im Rahmen von Workshops zum Thema Suchtprävention in der eigenen, aber auch in anderen Klassen. Dabei geht es darum, die wesentlichen Inhalte des Peer-Trainings anhand von kurzen Inputs, interaktiven Methoden und Diskussionen zu vermitteln. Zudem planen die Peer-Educators gemeinsam mit den Lehrkräften suchtpreventive Aktionen und Projekte (z.B. alternative Pausengestaltung, Shaken von alkoholfreien Cocktails beim Schulfest, Gestaltung von Kennenlerntagen für die ersten Klassen). Dabei geht es immer um die konkrete Situation an der Schule mit den gegebenen Bedürfnissen, Möglichkeiten und Grenzen.

Peer-Educators und ihre Motivation für ein langfristiges Engagement

Peer-Projekte an Schulen gelingen nur, wenn sich dafür engagierte und geeignete SchülerInnen finden lassen. Bei der Auswahl dieser Schlüsselpersonen sollten mehrere Faktoren beachtet werden:

Grundlegend ist, dass die Peer-Educators von ihren KlassenkollegInnen akzeptiert werden. Sie sollten über eine gut ausgeprägte Kommunikations-, Reflexions- und Teamfähigkeit verfügen.¹ Ausserdem ist eine anhaltende Motivation für die Projektteilnahme ein sehr wichtiger Erfolgsfaktor, da ein Projekt in der Regel zwei Schuljahre dauert und die Peer-Educators in manchen Schulen sogar noch länger aktiv sind.

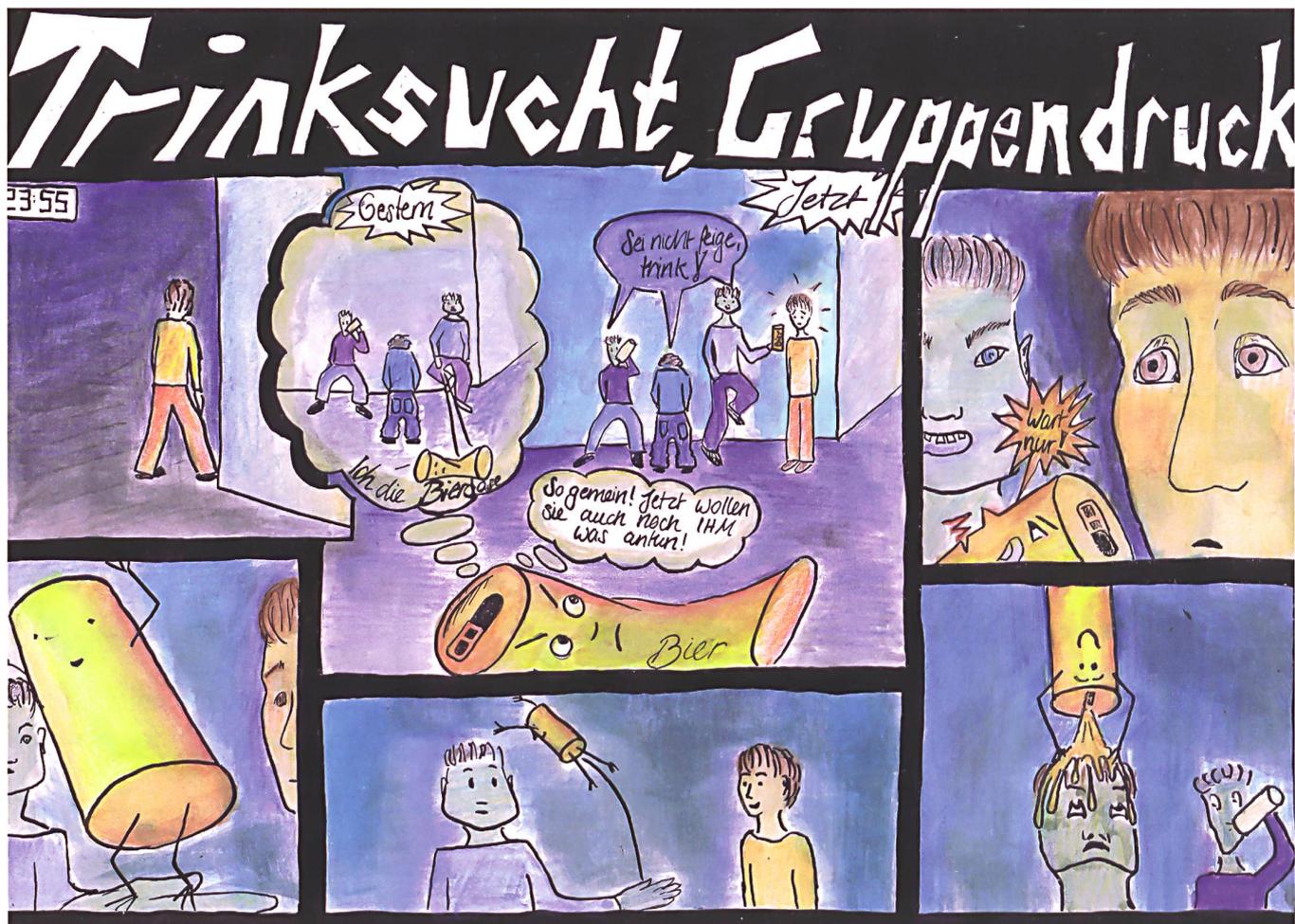
Folgende drei zentrale Erfahrungen haben sich für die langfristige Aufrechterhaltung der Motivation der Jugendlichen als förderlich gezeigt.

Erfahrung von Selbstwirksamkeit durch die Möglichkeit zur Mitgestaltung

Für die ausgewählten und ausgebildeten SchülerInnen bietet das Peer-Projekt eine strukturierte Möglichkeit, ihr Lebensumfeld Schule aktiv mitzugestalten. Wenn es z.B. darum geht, einen positiven Beitrag zum Klassen- und Schulklima zu leisten, ist der Handlungsspielraum für die Jugendlichen sehr gross. Die Peer-Educators erleben, dass ihre Ideen und ihre Kreativität ernst genommen werden und dass sie bei der Umsetzung ihrer Vorhaben Unterstützung durch die Lehrkräfte und die Schulleitung bekommen. Wenn jungen Menschen die weitgehend eigenständige Umsetzung ihrer Ideen zugetraut wird und sie für einen klar definierten Bereich Verantwortung übernehmen, erfahren sie Selbstwirksamkeit durch gelebte Partizipation.

Arbeit mit und für Gleichaltrige

Viele entwicklungspsychologische Befunde unterstreichen die Bedeutung der Gleichaltrigen im Jugendalter² für die menschliche Entwicklung. Die Peer-Educators lernen während des Trainings ihre eigenen SchulkollegInnen sehr viel besser kennen und kommen auch mit Jugendlichen aus anderen Schulen in Kontakt. Die Jugendlichen erleben diese intensive Zusammenarbeit mit den Gleichaltrigen als sehr fruchtbringend und reizvoll.



Auch für die TrainerInnen ist es immer wieder faszinierend, zu erleben wie schnell aus den 20 Jugendlichen eine gut arbeitsfähige Gruppe wird. Die Aufrechterhaltung des Kontaktes ist für die Jugendlichen im Zeitalter der Neuen Medien selbstverständlich und mühelos möglich.

Auseinandersetzung mit relevanten Themen

Die Peer-Educators setzen sich im Rahmen der Schulungsseminare mit den Themen Alkohol, Nikotin, Cannabis, Ess-Störungen, Medienkonsum und den Möglichkeiten der Prävention auseinander. Dabei wird nicht blosses Faktenwissen vermittelt, sondern die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen aufgegriffen und reflektiert. Ihre Fragen werden ernst genommen und bearbeitet, in der Gruppe diskutiert und durch das Wissen und die Erfahrungen der TrainerInnen ergänzt. Die Peer-Educators können somit die Schwerpunkte der Ausbildungstage mitbeeinflussen und mitgestalten. Ebenso wird bei der Entwicklung von konkreten Präventionsprojekten bei den Gegebenheiten des jeweiligen Schulstandortes angesetzt.

Wenn es gelingt, dass Peer-Educators im Rahmen des Projektes erleben, dass sie gemeinsam mit ihren KollegInnen eigene Ideen umsetzen können und dabei auch noch Unterstützung durch Erwachsene erfahren, dann werden jene drei menschlichen Grundbedürfnisse – Autonomie, Kompetenz und soziale Eingebundenheit³ – angesprochen und erfüllt, die für das Zustandekommen von intrinsischer Motivation unerlässlich sind.

Programmwirkungen bei MultiplikatorInnen und AdressatInnen

Evaluationen⁴ von Peer-Projekten zeigen deutliche positive Effekte für die Peer-Educators in den Bereichen themenspezifisches Wissen, Kommunikationsfähigkeit und Stärkung des Selbstwert-

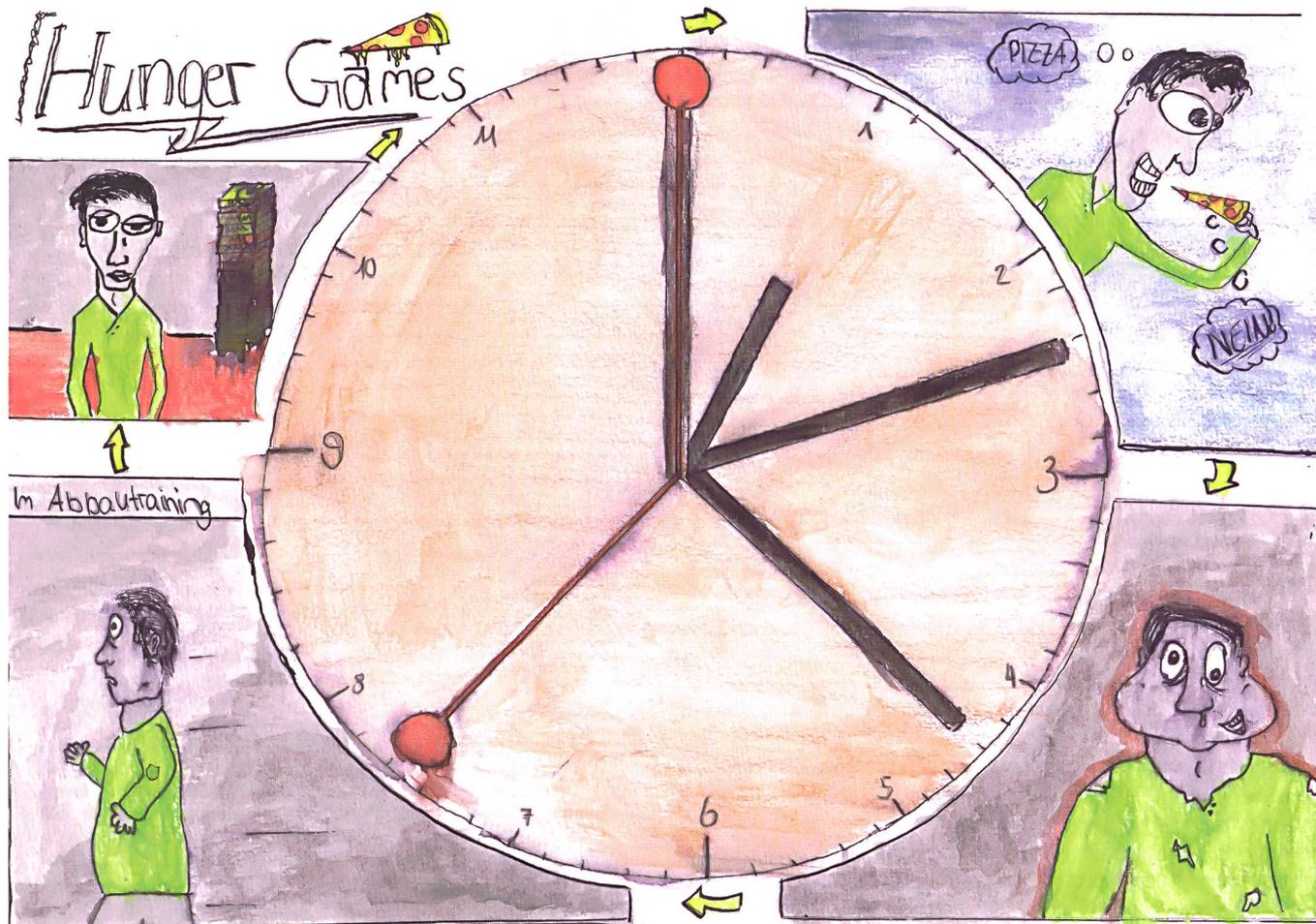
gefühls. Die Schulung als Peer-Educator dürfte Jugendliche langfristig und nachhaltig beeinflussen. Im Hinblick auf die Wirksamkeit bei den direkten AdressatInnen, den Schülerinnen und Schülern, wird von folgenden Wirkmechanismen ausgegangen: Beim Peer-Education-Ansatz wird ein Schneeballeffekt angenommen, der dadurch zustande kommt, dass ein Peer-Educator mit vielen anderen Jugendlichen in Kontakt kommt und implizit und explizit Präventionsbotschaften vermittelt. Entwicklungspsychologisch ist es unumstritten, dass Peer-Beziehungen nicht nur die soziale, sondern auch die kognitive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen fördern. Peer-Educators sollten in ihrem Entwicklungsniveau den anderen Jugendlichen leicht voraus sein. Dadurch kann für die AdressatInnen innerhalb der folgenden Entwicklungsphase (zone of proximal development)⁵ ein wichtiger Lernschritt erfolgen.

Peer-Educators als glaubwürdige Modelle

Ein weiterer Wirkmechanismus des Peer-Education-Ansatzes basiert auf der Theorie des Modell-Lernens. Bandura⁶ verweist darauf, dass das Erlernen bzw. Verändern von Verhaltensweisen häufig durch Beobachtung eines Modells erfolgt. Besondere Aufmerksamkeit wird jenen Modellen geschenkt, die als ähnlich und vertrauenswürdig eingeschätzt werden. Somit können Peer-Educators als ideale Modelle bezeichnet werden, die Lernprozesse bei den AdressatInnen anstossen können.

Informelles Wirken der Peer-Educators ausserhalb der Schule

Es kann davon ausgegangen werden, dass neben der Modellwirkung der Peer-Educators in der Schule auch eine Modellwirkung ausserhalb der Schule erfolgt. In sozialen Räumen ausserhalb der Schule (z.B. Sportvereine, Jugendgruppen oder



im Freundeskreis) wird suchtpräventives Wissen und Verhalten ebenfalls weitervermittelt. Die Peer-Educators wirken hier nicht nur durch die explizite Weitergabe ihres Wissens, sondern vor allem durch ihr Verhalten in relevanten Situationen. Durch die intensive Auseinandersetzung und die Reflexion ihrer Konsumgewohnheiten im Rahmen der Schulung kann davon ausgegangen werden, dass die Peer-Educators einerseits einen kritischen und verantwortungsbewussten Umgang mit Suchtmitteln vorleben, andererseits über elaborierte Strategien zur Konflikt- und Problemlösung verfügen. Diesem sogenannten impliziten Peer-Effekt wird grosse Bedeutung beigemessen, er ist allerdings einer empirischen Erfassung nur mit grossem Aufwand zugänglich. Es ist sowohl die «Zielgruppe» schwer fassbar als auch die Art der Intervention a priori nicht festlegbar.

Die Wirksamkeit des Projektes Peer-Education umfasst somit mehrere Ebenen: explizite und implizite Weitergabe von Wissen (Durchführung von Workshops, Gespräche mit Freunden), partizipative und verantwortungsvolle Planung und Durchführung von Präventionsprojekten am Schulstandort, das Verhalten als Modell in der Schule und in sozialen Räumen ausserhalb der Schule.

Gelingensbedingungen für Peer Education im Setting Schule

Da Projekte grundsätzlich den Normalbetrieb von Schule «stören», müssen einige Faktoren für eine erfolgreiche Implementation des Projektes Peer-Education am Schulstandort besonders berücksichtigt werden.

Rollenklarheit bei Peer-Educators und Lehrkräften

Besonders wichtig ist es, das Rollenprofil der Peer-Educators zu schärfen und bei allen Beteiligten Klarheit über ihre Funkti-

onen zu schaffen, um einer (Selbst-)Überforderung der Peer-Educators vorzubeugen. Sie haben ganz klar nicht die Funktion von SuchtberaterInnen. Da sie aber über Informationen bezüglich Hilfsangebote verfügen, können sie eine Brückenfunktion erfüllen und ihre KollegInnen im Anlassfall über diverse Hilfsangebote informieren. Ansonsten beschränkt sich ihre Rolle aber auf die Weitergabe von themenspezifischen Informationen und auf das Initiieren von suchtpräventiven Projekten an der Schule. Die Peer-Educators dürfen keinesfalls angehalten werden, den Lehrkräften über das Konsumverhalten der SchulkollegInnen zu berichten. Der mögliche «Missbrauch» der ausgebildeten Jugendlichen als InformantInnen muss ausdrücklich verhindert werden. Ebenso ist die Rolle der Lehrkräfte zu klären. Sie nehmen im Rahmen von Peer-Education-Programmen eine zu ihrer sonstigen Tätigkeit veränderte Rolle ein. Ihre Aufgabe ist es vor allem, die Peer-Educators einfühlsam zu begleiten und zu unterstützen. Für das Gelingen von Peer-Education ist es entscheidend, dass sich die erwachsenen BegleiterInnen so weit wie möglich zurücknehmen⁷ und dass es zu keiner Bevormundung der involvierten Jugendlichen kommt.⁸

Planung des Transfers

Bezugnehmend auf die Evaluationsergebnisse, die zwar bei den Peer-Educators die Wirksamkeit gut nachweisen konnten, bei den AdressatInnen aber meist nur eine deutlich abgeschwächte Wirkung zeigten, muss dem Transfer erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden.⁹ Für den Transfer ist es wichtig, dass die Peer-Educators in der Schule eine klare Aufgabe haben und von den MitschülerInnen in ihrer Rolle auch deutlich wahrgenommen werden können. Das ist der Grund, warum beim Peer-Projekt des Instituts Suchtprävention die Peer-Educators den klaren Auftrag haben, die gelernten Inhalte im Rahmen von Unterrichtsein-

heiten an ausgewählte Klassen weiterzugeben. Meist passiert dies, indem die Peer-Educators einen zweistündigen Workshop in einigen Klassen durchführen. Jene Lehrkräfte, die für die Betreuung der Peer-Educators an der Schule verantwortlich sind, helfen bei der Organisation dieser Workshops mit, sind aber bei der Durchführung selbst nicht in der Klasse. Dieser Auftrag unterstützt die Peer-Educators bei der Übernahme ihrer Rolle und führt zu einem grösseren Bekanntheitsgrad an der Schule. Bereits während der Schulung werden diese Präsentationen inhaltlich geplant und vorbereitet.¹⁰

Unterstützung durch die Schulleitung und das Institut Suchtprävention

Wie bei allen Schulprojekten ist auch im Bereich Peer-Education die Unterstützung durch die Schulleitung ganz wesentlich. Meist werden die Peer-Projekte von engagierten Lehrkräften initiiert, die dieses Angebot in Fortbildungsseminaren kennengelernt haben. Nur wenn Peer-Education als methodischer Ansatz auch von der Schulleitung wirklich akzeptiert und mitgetragen wird, können die Projekte gelingen. Die jugendlichen Peer-Educators sind bezüglich Akzeptanz sehr sensibel und spüren intuitiv, ob sie vor allem auch von den Erwachsenen in ihrer Rolle ernst genommen werden oder ob das Projekt nur der Imageaufbesserung der Schule dienen soll.

Entscheidend ist natürlich auch, dass jene Lehrkräfte, die die Peer-Educators bei ihrem Tun kontinuierlich begleiten, mit den nötigen zeitlichen Ressourcen ausgestattet sind. An manchen Schulen gibt es für die Betreuung der Peer-Educators eine eigene Unterrichtseinheit, in den meisten Fällen werden die Lehrkräfte aber für ihr Engagement nicht zusätzlich entlohnt. Das Institut Suchtprävention begleitet die Peer-Educators und die Lehrkräfte während der gesamten Projektdauer, indem ca. 4 Gremiensitzungen pro Schuljahr moderiert werden. Dabei wird mit den Peer-Educators und den Lehrkräften der Verlauf des Projektes reflektiert und die Umsetzung einzelner Aktivitäten geplant. Besonders sinnvoll ist eine nachhaltige Implementierung von Peer-Education über mehrere Schuljahre, denn nur so kann das Wirken der Peer-Educators als Teil der Schulkultur etabliert werden.

Orientierung an den Grundwerten der modernen Suchtprävention

Das Peer-Projekt des Instituts Suchtprävention orientiert sich am demokratisch-emanzipatorischen Präventionsansatz.¹¹ Zentral dafür ist die Überzeugung, dass die Menschen autonom subjektiv richtige Entscheidungen treffen werden, wenn man sie unterstützt, Lebenskompetenzen zu entwickeln und sie ausgewo-

gen und umfassend informiert. Vorrangiges Ziel ist die Förderung der Risikokompetenz im Umgang mit psychoaktiven Substanzen. Diese grundlegende Ausrichtung der modernen Suchtprävention muss vor allem den Lehrkräften und SchulleiterInnen, aber auch den Peer-Educators vermittelt werden.

Werden die angeführten Faktoren entsprechend berücksichtigt, so kann Peer-Education als wirksamer Ansatz in der schulischen Suchtprävention etabliert werden. Entscheidend ist auch, dass das Thema Suchtprävention dadurch nicht einfach an die jugendlichen Peer-Educators delegiert wird, sondern dass die Verantwortung für diesen Bereich bei den Erwachsenen bleibt und dieses Projekt ein Element in einem umfassenden Konzept zur schulischen Suchtprävention und Gesundheitsförderung ist. ●

Literatur

- Appel, E./Kleiber, D. (2003): Auswirkungen eines Peer-Education-Programms zu Liebe, Sexualität und Schwangerschaftsverhütung auf Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie Adressatinnen und Adressaten. S. 336-359 in: M. Nörber (Hrsg.), Peer Education. Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige. Weinheim: Beltz.
- Bandura, A. (1976): Lernen am Modell. Stuttgart: Klett.
- Deci, E.L./Ryan, R.M. (1993): Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Zeitschrift für Pädagogik 39(2): 223-238.
- Heyer, R. (2010): Peer-Education – Ziele, Möglichkeiten und Grenzen. S. 407-421 in: M. Harring/O. Böhm-Kasper/C. Rohlf/C. Palentien (Hrsg.), Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kahr, C. (2003): Orientierungspunkte für Peer-Education-Projekte. S. 368-381 in: M. Nörber (Hrsg.), Peer Education. Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige. Weinheim: Beltz.
- Kessels, U./Hannover, B. (2015): Gleichaltrige. S. 284-302 in: E. Wild/J. Möller (Hrsg.), Pädagogische Psychologie. Berlin Heidelberg: Springer.
- Nörber, M. (2010): Peer Education. Kinder- und Jugendschutz 55(3): 75-78.
- Uhl, A. (2007): Begriffe, Konzepte und Menschenbilder in der Suchtprävention. Suchtmagazin 33(4): 3-11.
- Vygotsky, L. (1986): Thought and language. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.
- Zeyringer, W. (2003): Sucht beginnt im Alltag, Prävention auch! S. 220-228 in: M. Nörber (Hrsg.), Peer Education. Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige. Weinheim: Beltz.

Endnoten

- 1 Kahr 2003: 376.
- 2 Vgl. Kessels/Hannover 2015.
- 3 Vgl. Deci/Ryan 1993.
- 4 Vgl. Appel/Kleiber 2003.
- 5 Vgl. Vygotsky 1986.
- 6 Vgl. Bandura 1976.
- 7 Zeyringer 2003: 226.
- 8 Vgl. Heyer 2010.
- 9 Vgl. Appel/Kleiber 2003.
- 10 Zu den Vor- und Nachteilen von Trainings mit bzw. ohne Präsentationsauftrag siehe Kahr 2003: 377-379.
- 11 Vgl. Uhl 2007.

Bücher zum Thema



High sein. Ein Aufklärungsbuch Jörg Böckem/Henrik Jungaberle 2015, Rogner & Bernhard, ca. 300 S.

Drogen nehmen kann grossartig sein. Und Drogen nehmen kann auch verheerend sein. Aber je mehr wir über Drogen wissen, desto besser können wir mit ihnen umgehen. High sein ist ein Aufklärungsbuch für Jugendliche, das niemanden bevormunden will. Und ein Handbuch für jeden, der sich ein differenziertes Bild von Drogen aller Art, von Rausch und Sucht, von Wirkungen, Nebenwirkungen und Risiken machen will. Geschrieben von Experten, die sich ideal ergänzen: einem Ex-Junkie, einem Wissenschaftler, der sich seit vielen Jahren mit Suchtprävention beschäftigt, und zwei Jugendlichen, die wissen, was in ihrer Altersgruppe wirklich läuft.



Kinder aus alkoholbelasteten Familien und deren Entwicklungsmöglichkeiten bis zum Erwachsenenalter: Vergleich bestehender Studien Britta Böhnki 2014, Diplomica Verlag, 112 S.

Das Buch befasst sich mit möglichen Auswirkungen der Alkoholabhängigkeit von Eltern auf deren Kinder. Sie bietet einen Einblick in denkbare Folgen der elterlichen Alkoholkrankheit und widmet sich insbesondere dem Erwachsenenleben der Kinder. Daraus resultierende Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder werden näher erläutert und sowohl anhand empirischer Ergebnisse als auch theoretischer Ansätze betrachtet und kritisch bewertet. Ziel dieser Ausführungen ist, das bisherige Wissen über diese Kinder zu erweitern, um speziell im Bereich der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik zum Gedankenaustausch anregen zu können.